

DAVID DALGLISH
Der Tänzer der Schatten

Das Buch

Seit Jahrhunderten regieren drei adelige Familien die Stadt Veldaren. Ihr mächtiger Bund, genannt Trifect, dient dazu, die Diebesgilden von ihrem Reichtum fernzuhalten. Thren Felhorn, der gefürchtete Meister der Spinnen, hat die Gilden vereint und ist so mächtig wie nie. Doch Thren ahnt, dass im Kampf gegen den Trifect unter den Dieben bald Blut fließen wird. Nur wer die Schattenkriege überlebt, wird die Stadt erben. Dieses Schicksal hat Thren für Aaron auserkoren, seinen Sohn. Aber Aaron weigert sich, den Platz als Herr über die Spinnengilde einzunehmen. Als sein Vater ihn zwingen will, einen schrecklichen Mord zu begehen, entscheidet sich Aaron gegen die blutige Tat – und entdeckt eine Welt jenseits der Dolche, Gifte und der eisernen Kontrolle seines Vaters, die sein Leben für immer verändern wird.

»Eine beeindruckende Mischung aus *Game of Thrones*, klassischer Fantasy und purer Dynamik.« *Publishers Weekly*

Der Autor

David Dalglish lebt mit seiner Frau und den beiden Töchtern im ländlichen Missouri. Er hat an der Missouri Southern State University seinen Abschluss im Fach Mathematik gemacht. Derzeit verwendet er den größten Teil seiner Freizeit darauf, seine Kinder die zeitlose Kunst zu lehren, wie man Mario auf einen Schildkrötenpanzer springen lässt.

Weiteres zum Autor unter: <http://ddalglish.com>

David Dalgligh

**DER TÄNZER
DER SCHATTEN**

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Wolfgang Thon

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
»A Dance of Cloaks« bei Orbit, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung August 2014 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © 2013 by David Dalglish

This edition published by arrangement with Little, Brown and Company,
New York, USA. All rights reserved.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung und Illustration: © Isabelle Hirtz, Inkcraft
unter Verwendung einer Fotografie von Katrin Diesner

Redaktion: Waltraud Horbas

Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Karte: Tim Paul

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-38322-1

www.blanvalet.de

Prolog

In den letzten zwei Wochen hatte er dieses einfache Haus für einen sicheren Zufluchtsort gehalten, doch als Thren Felhorn jetzt durch die Tür humpelte, hatte er das Vertrauen in den Schlupfwinkel verloren. Er drückte seinen rechten Arm an den Körper, um das heftige Zittern zu unterbinden. Blut rann ihm von der Schulter und lief bis zum Ellbogen. Er war von einer vergifteten Klinge verletzt worden.

»Verdammt sollst du sein, Leon!« Er stolperte über die Holzdielen des sparsam möblierten Raumes und ging zu einer verputzten und halbhoch getäfelten Wand. Obwohl er alles nur verschwommen sah, konnte er die flache Mulde mit den Fingern ertasten. Er drückte zu und löste dadurch einen eisernen Riegel auf der anderen Seite der Wand. Eine kleine Tür schwang nach innen auf.

Der Meister der Spinnengilde trat durch die Öffnung, ließ sich auf einen Stuhl fallen und entledigte sich der grauen Kapuze und des ebenfalls grauen Umhangs. Der Raum, in dem er sich jetzt befand, war erheblich größer als der davor liegende, er war silberfarben gestrichen und mit Landschaftsgemälden geschmückt. Er zog sein Hemd aus und knirschte vor Schmerz mit den Zähnen, während er es vorsichtig über seinen verletzten Arm hob. Das Gift hatte ihn nur betäuben, nicht töten sollen, aber das war ein schwacher Trost. Leon Connington hatte ihn ziemlich sicher lebendig erwischen wollen, damit er es sich in aller Ruhe in seinem gepolsterten Stuhl bequem machen konnte, während er zusah, wie seine »Zarten Greifer« Thren verbluten

ließen, Tropfen um Tropfen. Die verräterischen Worte, die der fette Mann ihm bei ihrem Treffen gesagt hatte, hatten ein Feuer in seinem Innersten entzündet, das nicht mehr erlöschen wollte.

»Wir werden uns nicht vor Ratten ducken, die von unserer Scheiße leben«, hatte Leon gesagt, während er sich über den dünnen Schnurrbart strich. »Glaubst du wirklich, du hättest eine Chance gegen den Reichtum der Trifect? Wir könnten den Göttern deine Seele abkaufen.«

Welche Arroganz! Welcher Hochmut. Als Thren diese höhnischen Worte gehört hatte, hatte er dem Impuls widerstehen müssen, dem fetten Mann sein Langmesser in den Hals zu rammen. Seit Jahrhunderten regierten die drei Familien der Trifect aus den Schatten; die Conningtons, die Keenans und die Gemcrofts. In dieser Zeit hatten sie zweifellos genug Priester und Könige gekauft, um tatsächlich dem Wahn zu verfallen, dass nicht einmal die Götter vor dem Griff ihrer vergoldeten Finger sicher wären.

Thren wusste, dass es ein Fehler gewesen war, nicht einfach diesem ersten Impuls nachzugeben. Er hätte Leon auf der Stelle ausbluten lassen sollen, und zur Hölle mit seinen Leibwächtern! Sie hatten sich in Leons luxuriösem Anwesen getroffen, ein weiterer schwerer Fehler! Thren schwor sich, in den kommenden Monaten diesen Leichtsinns zu korrigieren. Er hatte drei Jahre lang alles versucht, um zu verhindern, dass Krieg ausbrach, aber offenbar schienen alle hier in Veldaren nach Blut zu dürsten.

Wenn die Stadt unbedingt Blut sehen will, dann soll sie es bekommen, dachte Thren. *Aber es wird nicht meines sein.*

»Bist du das, Vater?«, fragte sein älterer Sohn aus dem angrenzenden Zimmer.

»Ich bin es«, erwiderte Thren und unterdrückte seinen Ärger. »Und wenn ich es nicht gewesen wäre, was würdest du dann jetzt tun, nachdem du deine Gegenwart verraten hast?«

Sein Sohn Randith kam aus dem anderen Zimmer zu ihm herüber. Er sah seinem Vater sehr ähnlich, hatte dieselben scharf geschnittenen Gesichtszüge, die dünne Nase und das grimmige Lächeln. Sein Haar jedoch war braun wie das seiner Mutter, und das alleine machte ihn Thren lieb und teuer. Auch Randith trug die graue Hose und den grauen Umhang ihrer Gilde. Ein langes Rapier hing an einer Seite seines Gürtels, ein Dolch an der anderen. Randith erwiderte den Blick seines Vaters mit den gleichen blauen Augen.

»Ich würde dich töten«, erwiderte Randith und grinste frech. »Als wenn ich dafür das Überraschungsmoment bräuchte.«

»Mach die verfluchte Tür zu!«, befahl Thren, ohne auf die Kühnheit seines Sohnes einzugehen. »Wo ist unser Magus? Conningtons Männer haben mich mit einer vergifteten Klinge verletzt, und die Wirkung des Giftes ist . . . beunruhigend.«

Beunruhigend war zwar deutlich untertrieben, aber das wollte Thren seinem Sohn nicht verraten. Er konnte sich nur noch schemenhaft an seine Flucht aus dem Anwesen erinnern. Das Gift hatte seinen Arm betäubt, und mittlerweile schmerzte seine ganze Seite. Seine Halsmuskeln brannten und verkrampften sich willkürlich, und eines seiner Knie gab beim Laufen immer wieder nach. Er war wie ein Krüppel durch die Gassen von Veldaren geflüchtet, aber es ging auf Neumond zu und die Straßen waren verlassen gewesen. Niemand hatte sein klägliches Taumeln und Stolpern gesehen.

»Er ist nicht da.« Randith beugte sich vor und untersuchte die Wunde an der Schulter seines Vaters.

»Dann geh und such ihn«, befahl Thren. »Wie ist es auf dem Anwesen der Gemcrofts gelaufen?«

»Maynard Gemcrofts Männer haben uns mit Pfeilen beschossen, als wir uns dem Haus genähert haben«, antwortete Randith. Er kehrte seinem Vater den Rücken zu und wühlte in den Schränken, bis er eine kleine schwarze Flasche gefunden

hatte. Er entkorkte sie, aber als er Anstalten machte, die Flüssigkeit auf die Wunde zu geben, riss Thren ihm die Flasche aus der Hand. Er träufelte die braune Flüssigkeit auf den Schnitt und zischte durch zusammengepresste Zähne. Es brannte wie Feuer, doch er spürte bereits, wie das Kribbeln des Giftes nachließ. Als er fertig war, ließ er zu, dass sein Sohn die Wunde mit ein paar Tuchfetzen fest verband.

»Wo ist Aaron?«, wollte Thren wissen, als der Schmerz nachließ. »Er wird mir den Magus holen, wenn du es schon nicht tun willst.«

»Er drückt sich irgendwo herum, wie immer«, erwiderte Randith. »Und ist in irgendein Buch versunken. Ich habe ihm gesagt, dass möglicherweise sehr bald Söldner auftauchen werden, mit dem Befehl, alle Gildemeister zu eliminieren. Er hat mich angesehen, als wäre ich ein gemeiner Fischhändler, der über das Wetter meckert.«

Thren verkniff sich eine Grimasse.

»Du bist zu ungeduldig mit ihm«, sagte er dann. »Aaron begreift mehr, als du ihm zubilligst.«

»Er ist verweichlicht und ein Feigling. Dieses Leben wird ihm niemals zusagen.«

Thren packte mit seiner guten Hand Randiths Hemdbrust und riss ihn zu sich, sodass sie sich direkt in die Augen blickten.

»Hör zu!«, zischte er. »Aaron ist mein Sohn, genau wie du. Auch wenn du ihn verachtest, wirst du dir das gefälligst nicht anmerken lassen. Selbst der wohlhabendste König ist Dreck in meinen Augen, verglichen mit meinem eigenen Fleisch und Blut. Ich erwarte denselben Respekt von dir.«

Er schob Randith weg und drehte sich zu dem versteckten Raum herum.

»Aaron! Deine Familie braucht dich, also komm schon her.«

Ein kleiner Junge von etwa acht Jahren betrat den Raum. Er drückte ein zerlesenes Buch an seine Brust. Seine Gesichtszüge

waren weich und rund, und er würde zweifellos zu einem gut aussehenden Mann heranwachsen. Er hatte das weiche blonde Haar seines Vaters, das sich um die Ohren lockte und tief bis fast in seine dunkelblauen Augen hing. Er sank auf ein Knie und senkte den Kopf, ohne ein Wort zu sagen, während er die ganze Zeit über das Buch festhielt.

»Weißt du, wo Cregon steckt?«, erkundigte sich Thren. Cregon war der Magus, der für sie arbeitete. Aaron nickte. »Gut. Wo ist er?«

Aaron antwortete nicht. Thren war müde und verletzt und hatte keine Geduld mit den unsinnigen Launen seines jüngsten Sohnes. Andere Kinder in seinem Alter plapperten ohne Unterlass, aber wenn Aaron einen redseligen Tag hatte, dann sprach er vielleicht neun Worte. Und das nur höchst selten in einem Satz.

»Sag, wo er ist, oder du wirst dein eigenes Blut schmecken!«, mischte sich Randith ein, der die Gereiztheit seines Vaters spürte.

»Er ist weggegangen«, erwiderte Aaron. Seine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. »Er ist ein Narr.«

»Er mag ein Narr sein, aber er ist *mein* Narr, und er versteht es verdammt gut, uns am Leben zu halten«, erwiderte Thren. »Geh und hol ihn her. Wenn er sich weigert, gib ihm ein Zeichen und fahr mit einem Finger über deine Kehle. Das wird er verstehen.«

Aaron verbeugte sich und wandte sich um.

»Ich frage mich, ob er für irgendein Schweigegelübde übt, das er mal ablegen wird«, meinte Randith, während er seinem Bruder nachblickte, der ohne jede Eile davonging.

»Hat er die Geheimtür verschlossen?«, erkundigte sich Thren.

»Verschlossen und verriegelt«, antwortete Randith, nachdem er nachgesehen hatte.

»Dann ist er zumindest klüger als du.«

Randith verzog das Gesicht. »Wenn du das sagst. Aber im Moment haben wir ein größeres Problem, glaube ich. Die Gemcrofts, die auf meine Männer schießen. Leon, der dich in eine Falle lockt . . . Das bedeutet Krieg, hab ich Recht?«

Thren schluckte schwer und nickte dann. »Die Trifect haben den Frieden mit Füßen getreten. Sie wollen Blut, unser Blut, und wenn wir nicht schnell reagieren, werden sie es auch bekommen.«

»Vielleicht sollten wir ihnen höhere Bestechungsgelder bieten?«, schlug Randith vor.

Thren schüttelte den Kopf. »Sie haben das Spiel satt. Wir berauben sie, bis sie rot anlaufen vor Wut, und dann bestechen wir sie mit ihrem eigenen Geld. Du hast selbst gesehen, wie viel Gold sie in den letzten Monaten in Söldner investiert haben. Sie haben sich entschieden. Sie wollen uns auslöschen.«

»Das ist lächerlich«, erklärte Randith. »Du hast fast sämtliche Gilden in der Stadt vereinigt. Wie kommen sie darauf, dass sie einen offenen Krieg gewinnen können, angesichts unserer Meuchelmörder, Spione und Diebe?«

Thren runzelte die Stirn, als Randith mit den Fingern auf dem Griff seines Rapiers trommelte.

»Gib mir ein paar unserer besten Männer«, sagte der Jüngling. »Wenn Leon Connington in seinem riesigen Bett verblutet, werden die anderen begreifen, dass es weit besser ist, unsere Bestechungsgelder zu akzeptieren, als auf unsere Gnade zu setzen.«

»Du bist noch sehr jung«, erwiderte Thren. »Du bist nicht bereit für das, was Leon da anzettelt.«

»Ich bin siebzehn«, gab Randith zurück. »Ich bin ein erwachsener Mann, und ich habe mehr Morde auf dem Gewissen, als ich an Jahren zähle.«

»Und ich habe mehr Morde begangen, als du Tage gesehen hast«, antwortete Thren scharf. »Aber selbst ich werde nicht mehr in dieses Anwesen zurückkehren. Sie warten förmlich darauf, verstehst du das nicht? Ganze Gilden werden in nur wenigen Tagen ausgelöscht werden. Und wer überlebt, wird diese Stadt erben. Ich werde nicht zulassen, dass mein Erbe herumläuft und sich umbringen lässt, noch bevor die Morgenröte diese neue Ära einläutet.«

Thren legte mit seiner unverletzten Hand eines seiner Langmesser auf den Tisch. Er hielt es fest und sah Randith an, forderte ihn heraus, um zu sehen, was für ein Mann sein Sohn wirklich war.

»Ich werde das Anwesen meiden, wenn du das willst«, erwiderte Randith. »Aber ich werde nicht den Kopf einziehen und mich verstecken. Du hast Recht, Vater, mit der Morgenröte bricht ein neues Zeitalter an. Unser heutiges Handeln wird entscheiden, wie die Kämpfe in den nächsten Monaten verlaufen. Mögen sich die Händler und die Adligen ruhig verkriechen. *Wir* beherrschen die Nacht.«

Er zog sich die Kapuze des grauen Umhangs über den Kopf und drehte sich zu der Geheimtür um. Thren sah ihm nach. Seine Hände zitterten, aber nicht wegen des Giftes.

»Nimm dich in Acht.« Thren achtete sorgfältig darauf, seine ausdruckslose Miene zu bewahren. »Alles, was du tust, hat Konsequenzen.«

Randith verriet weder mit einem Wort noch mit einer Geste, ob er die Drohung überhaupt wahrgenommen hatte.

»Ich gehe und hole Senke«, sagte Randith. »Er wird auf dich aufpassen, bis Aaron mit dem Magus zurückkehrt.«

Dann war er verschwunden. Thren schlug mit der Handfläche auf den Tisch und fluchte. Er dachte an die zahllosen Stunden, die er in Randiths Ausbildung investiert hatte, in die Kampftechnik und die vielen anderen Lektionen, und all das

in dem Versuch, einen würdigen Thronfolger für die Spinnengilde heranzuziehen.

Vergeudet, dachte Thren. *Alles vergeudet.*

Er hörte das Klicken des Riegels und das Knarren, als die Tür sich öffnete. Thren erwartete den Magus, oder vielleicht auch seinen Sohn, der zurückkehrte, um seinen brüskten Abgang ein wenig abzumildern. Stattdessen jedoch trat ein kleiner Mann mit einem schwarzen Tuch vor dem Gesicht in den Raum.

»Nicht weglaufen«, sagte der Eindringling. Thren packte das Langmesser und blockte die beiden ersten Dolchstöße des Mannes ab. Er versuchte zu kontern, aber die Umgebung verschwamm ihm immer noch vor den Augen, und seine Reaktionen waren ein armseliger Abklatsch seiner ansonsten so hervorragenden Reflexe. Ein wilder Schlag riss ihm die Klinge aus der Hand. Thren wich zurück und schleuderte seinem Widersacher einen Stuhl in den Weg, um den Mann ins Stolpern zu bringen. Aber er selbst konnte kaum mehr als humpeln, und als der andere ihn mit dem Absatz am Knie traf, stürzte er. Er wirbelte im Fallen herum; mit einem Dolch im Rücken wollte er nicht sterben.

»Leon lässt grüßen«, sagte der Mann und hob den Dolch zum letzten, tödlichen Stoß.

Plötzlich zuckte er zusammen, taumelte nach vorn und riss die Augen auf. Der Dolch fiel aus der schlaffen Hand des Mächtegerneuchelmörders, und er sackte zusammen. Hinter ihm stand Aaron, ein blutiges Langmesser in der Hand. Thren sah seinen jüngsten Sohn erstaunt an, als dieser vor ihm niederkniete. Er hielt ihm die Waffe auf der Handfläche hin, mit dem Griff voraus. Das Blut lief ihm über das Handgelenk.

»Deine Waffe«, sagte Aaron schlicht.

»Wie ... Warum bist du zurückgekommen?«, wollte Thren wissen.

»Der Mann hatte sich versteckt.« Die Stimme des Jungen klang ruhig und nicht im Geringsten aufgeregt. »Er hat darauf gewartet, dass wir gehen. Deshalb habe ich auf ihn gewartet.«

Threns Mundwinkel zuckten. Er nahm dem Jungen das Langmesser aus der Hand; einem Jungen, der tagsüber unter seinem Bett lag und las, in Schränken hockte und schmolle und von seinem älteren Bruder oft verspottet wurde, weil er so verzärtelt schien. Ein Junge, der nie zuschlug, nicht einmal, wenn er zu einem Kampf gezwungen wurde, und niemals vor Wut schrie.

Ein Junge, der mit acht Jahren einen Mann getötet hatte.

»Ich weiß, dass du klug bist«, sagte Thren. »Aber das Leben, das wir führen, ist gemein, und wir sind von Lügnern und Betrügnern umgeben. Du musst deinen Instinkten vertrauen und lernen, nicht nur das zu hören, was gesagt wird, sondern auch das, was nicht gesagt wird. Kannst du das? Kannst du Frauen und Männer als Figuren in einem Spiel betrachten und begreifen, was getan werden muss, mein Sohn?«

Aaron sah zu ihm hoch. Er ließ sich nicht anmerken, ob das Blut an seiner Hand ihn störte. »Das kann ich.«

»Gut«, sagte Thren. »Warte hier mit mir. Randith wird bald zurückkehren.«

Zehn Minuten später wurde die Tür vorsichtig geöffnet.

»Vater?«, fragte Randith, als er eintrat. Senke, Threns rechte Hand, war bei ihm. Er wirkte ein bisschen älter als Randith, hatte einen kurz getrimmten blonden Bart und hielt einen schweren Morgenstern in der Hand. Sie beide zuckten zusammen, als sie die Leiche auf dem Boden sahen, in deren Rücken eine blutige Wunde klaffte.

»Er hat gewartet, bis du fort warst«, sagte Thren. Er saß auf seinem Stuhl, den er zur Tür herumgedreht hatte.

»Wo?«, fragte Randith und deutete auf Aaron. »Und warum ist er hier?«

Thren schüttelte den Kopf. »Du verstehst nicht, Randith. Du hast mir den Gehorsam verweigert, aber nicht aus Weisheit, sondern aus Hochmut und Stolz. Du behandelst unsere Feinde mit Verachtung statt mit dem Respekt, den sie aufgrund ihrer Gefährlichkeit verdienen. Und das Schlimmste ist, dass du mein Leben in Gefahr gebracht hast.«

Er warf einen kurzen Blick zu Aaron und sah dann wieder zu Randith zurück.

»Zu viele Fehler«, sagte er. »Viel zu viele Fehler.«

Dann wartete er. Und hoffte.

Aaron trat zu seinem älteren Bruder. Seine blauen Augen wirkten ruhig und unschuldig. Mit einer geschmeidigen Bewegung riss er Randiths Dolch aus dessen Gürtel, wirbelte ihn in der Luft herum, packte ihn und rammte ihn bis zum Heft in die Brust seines Bruders. Senke trat einen Schritt zurück, mit offenem Mund, aber er war klug genug, nichts zu sagen. Aaron zog den Dolch aus der Brust, wirbelte herum und reichte ihn mit dem Griff voran seinem Vater als Gabe.

Thren stand auf und legte eine Hand auf Aarons Schulter.

»Das hast du gut gemacht, mein Sohn«, sagte er. »Mein Erbe.«

»Ich danke dir«, flüsterte Aaron mit Tränen in den Augen. Dann verbeugte er sich tief, während hinter ihm der Leichnam seines Bruders auf dem Boden ausblutete.

Fünf Jahre später . . .

1. Kapitel

Aaron war allein. Die Wände des fensterlosen Raums bestanden aus blankem Holz. Auf dem Boden lagen keine Teppiche, und es gab nur eine einzige Tür, die von außen verschlossen und verbarrikadiert war. Das Schweigen lastete schwer und wurde nur von seinem gelegentlichen Husten unterbrochen. In einer Ecke stand ein Kübel mit seinen Exkrementen. Zum Glück hatte er sich bereits nach dem ersten Tag an den Gestank gewöhnt.

Sein neuer Lehrer hatte ihm nur eine einzige Anweisung erteilt: Warten. Er hatte einen Wasserschlauch bekommen, aber nichts zu essen, keinen Zeitplan und – das war das Schlimmste – nichts zu lesen. Die Langeweile war unerträglicher als die ständigen Prügel und das Gebrüll seines früheren Lehrers. »Gus der Grobian« hatte er sich selbst genannt. Die anderen Angehörigen der Gilde hatten gemunkelt, dass Thren Gus dreißig Peitschenhiebe verabreicht hatte, nachdem die Ausbildung seines Sohnes beendet war. Aaron hoffte sehr, dass sein neuer Lehrer ermordet würde. Von all seinen Lehrern, die er in den letzten fünf Jahren gehabt hatte, war Robert Haern vermutlich der grausamste.

Mehr wusste er nicht über ihn, nur seinen Namen. Haern war ein drahtiger alter Mann mit einem grauen Bart, der sich um seinen Hals kräuselte und den er hinter dem Kopf zusammengeknotet hatte. Als er Aaron in diesen Raum geführt hatte, war er an einem Krückstock gegangen. Aaron hatte nichts gegen Isolation einzuwenden gehabt, also war ihm die Vorstel-

lung, ein paar Stunden im Dunkeln zu verbringen, zunächst fast erfreulich vorgekommen. Er hatte sich schon immer lieber in Ecken und im Schatten gehalten, und er hatte es bei Weitem vorgezogen, die Menschen zu beobachten, wie sie sich unterhielten, als selbst an ihrer Unterhaltung teilzunehmen.

Aber jetzt? Nachdem er unzählige Stunden, vielleicht sogar Tage eingesperrt in der Finsternis verbracht hatte? Selbst angesichts seiner Liebe für Einsamkeit und Ruhe war das hier . . .

Plötzlich jedoch überkam Aaron eine Eingebung; er wusste, um was es hier ging, jedenfalls glaubte er das. Er trat zur Tür, kniete sich davor auf den Boden und schob seine Finger in den Spalt zwischen Tür und Boden. Eine Weile war das Licht durch diesen Spalt hereingefallen, aber irgendjemand hatte dann ein Stück Lumpen hineingestopft, sodass die Dunkelheit vollkommen wurde. Aaron schob mit seinen schmalen Fingern den dunklen Fetzen zurück und ließ ein bisschen Licht herein. Er hatte das bis jetzt nicht getan, weil er Angst hatte, seinen neuen Meister zu verärgern. Jetzt war es ihm vollkommen gleichgültig. Sie wollten, dass er redete. Sie wollten, dass er sich nach einem Gespräch mit anderen sehnte. Wer auch immer dieser Robert Haern sein mochte, sein Vater hatte ihn ganz gewiss aus diesem Grund engagiert.

»Lass mich raus.«

Die Worte waren ein heiseres Flüstern, und das erschreckte ihn. Er hatte diesen Befehl in voller Lautstärke brüllen wollen. War er wirklich so zaghaft?

»Ich sagte, lass mich raus!« Seine Stimme klang jetzt erheblich lauter.

Die Tür ging auf. Das Licht schmerzte in seinen Augen, und während er sie geblendet schloss, trat sein Lehrer in den Raum und schloss die Tür. Er hatte eine Fackel in einer und ein Buch in der anderen Hand. Sein Lächeln wurde zum größten Teil von seinem Bart verborgen.

»Hervorragend«, sagte Robert. »Ich hatte nur zwei Schüler, die noch länger ausgehalten haben, aber beide hatten mehr Muskeln als Verstand.« Seine Stimme klang fest, aber rau, und sie dröhnte beinahe in dem kleinen, dunklen Raum.

»Ich weiß, was du da tust«, erklärte Aaron, der die Augen wieder geöffnet hatte.

»Was war das?«, erkundigte sich der alte Mann. »Die Jugendzeit meiner Ohren liegt schon dreißig Jahre zurück. Sprich lauter, Junge!«

»Ich sagte, ich weiß, was du da tust.«

Robert lachte.

»Tatsächlich? Nun, etwas zu wissen und es zu verhindern sind zwei verschiedene Dinge, oder nicht? Du weißt vielleicht, dass ein Schlag kommt, aber bedeutet es auch, dass du ihn aufhalten kannst? Dein Vater hat mir von deiner Ausbildung berichtet; vielleicht kannst du das tatsächlich, ja, vielleicht.«

Während Aarons Augen sich langsam an das Fackellicht gewöhnten, wich er in eine Ecke zurück. Jetzt, da die Dunkelheit vertrieben worden war, fühlte er sich plötzlich nackt. Sein Blick wanderte kurz zu dem Kübel in der Ecke hinüber, und plötzlich fühlte er sich peinlich berührt. Der alte Mann schien sich jedoch nicht an dem Gestank zu stören.

»Wer bist du?«, fragte Aaron, als sich das Schweigen länger als eine Minute ausdehnte.

»Mein Name ist Robert Haern. Das habe ich dir gesagt, als ich dich in diesen Raum gebracht habe.«

»Das sagt mir nichts. Wer bist du?«

Robert lächelte. Es war ein kurzes Aufblitzen von Belustigung in seinem runzligen Gesicht, aber Aaron bemerkte es und fragte sich, was es bedeuten mochte. »Sehr gut, Aaron. Ich war einmal der Lehrer von König Edwin Vaelor, aber er ist seitdem älter geworden und meines ... Tadels müde.«

»Tadel.« Roberts Worte bestätigten, was Aaron vermutet

hatte. »Ist das hier eine Bestrafung dafür, dass ich nicht genug geredet habe?«

Zu Aarons Überraschung schien Robert schockiert zu sein.

»Bestrafung? Gütiger Himmel, Junge, nein, aber nein! Man hat mir von deinem ruhigen Wesen berichtet, aber dafür bezahlt mich dein Vater nicht. Der dunkle Raum ist eine Lektion, die du hoffentlich bald begreifen wirst. Du hast gelernt, wie du ein Schwert führen musst und wie man durch die Schatten schleicht. Ich jedoch benutze beim Gehen einen Krückstock, und meine Knochen knacken vernehmlich. Also sag mir, was kann ich wohl mit dir vorhaben?«

Aaron schlang seine Arme fester um sich. Er hatte keine Ahnung, ob es Tag oder Nacht war, aber es war kalt in diesem Raum, und seine Kleidung war zu dünn, um ihn zu wärmen.

»Du sollst mich unterrichten«, erwiderte er schließlich.

»Das ist ja wohl mehr als offenkundig. Aber was werde ich dich lehren?«

Robert setzte sich mitten in den Raum und hielt die Fackel hoch. Er ächzte, und die Knochen in seinem Rücken knackten tatsächlich, als er sich ausstreckte.

»Ich weiß es nicht«, gab der Junge zu.

»Ein guter Anfang«, erwiderte Robert. »Wenn du eine Antwort nicht kennst, gib es einfach zu und erspare allen die Peinlichkeit. Wildes Spekulieren verzögert nur die Konversation. Aber trotzdem hättest du diese Antwort wissen müssen. Ich habe einen König unterrichtet, erinnerst du dich? Achte auf meine Worte. Du wirst immer die Antwort auf jede Frage kennen, die ich dir stelle.«

»Du bist ein Lehrer«, sagte Aaron. »Ich kann aber bereits lesen und schreiben. Was sonst könnte ein alter Mann mich noch lehren?«

Robert lächelte, und das Licht der flackernden Fackel zuckte über sein Gesicht.

»Es gibt Männer, die versuchen dich zu töten, Aaron. Wusstest du das?«

Aaron öffnete den Mund, um das abzustreiten, hielt dann jedoch inne. Der Blick seines Lehrers schien ihm zu raten, genau zu überlegen, was er sagte.

»Ja«, gab er schließlich zu. »Obwohl ich mir etwas anderes eingeredet habe. Die Trifect wollen alle Mörder- und Diebesgilden vernichten und ihre Mitglieder töten. Ich bin da keine Ausnahme.«

»Oho, und ob du anders bist«, widersprach Robert. Er legte das Buch auf den Boden und nahm die Fackel in die andere Hand. »Du bist der Erbe von Thren Felhorn, einem der gefürchtetsten Männer in ganz Veldaren. Einige sagen, man könnte auf ganz Dezrel keinen besseren Dieb als Thren finden.«

Diese Ehrfurcht vor seinem Vater war Aaron nicht fremd. Aber diesmal nahm er den Mut zusammen und stellte eine Frage, vor der er sich bisher immer gescheut hatte.

»Und stimmt das wirklich?«

»Ich weiß nicht genug über diese Dinge, als dass ich mir eine Meinung bilden könnte«, erwiderte Robert. »Ich weiß allerdings, dass Thren sehr lange gelebt hat und dass er in seinen jüngeren Jahren ein legendäres Vermögen angehäuft hat.«

Schweigen kehrte ein. Aaron sah sich in dem Raum um, aber er war kahl, und der größte Teil lag im Schatten. Er spürte, dass sein Lehrer erwartete, dass er etwas sagte, aber er wusste nicht, was er hätte erwidern sollen. Er starrte auf die Fackel, während Robert den Kopf abwandte und ausspuckte.

»Es gibt eine ganze Reihe von Fragen, die du stellen solltest, eine jedoch ist die naheliegendste und wichtigste. Denke nach, Junge.«

Aarons Blick zuckte von der Fackel zu dem alten Mann.

»Wer sind die Trifect?«

»Wie bitte? Sprich lauter. Ich bin nur einen Flohhüpfen von der Taubheit entfernt.«

»Die Trifect«, Aaron schrie beinahe. »Wer sind sie?«

»Das ist eine ausgezeichnete Frage«, gab Robert zurück. »Die Lords der Trifect haben ein Sprichwort: ›Nach den Göttern wir.« Als die Götterkriege endeten und Karak und Ashhur von der Göttin verbannt wurden, lag das Land in Trümmern. Staaten waren vernichtet, Völker im Aufstand begriffen, und Plünderer beherrschten die Küsten. Drei wohlhabende Männer bildeten eine Allianz, um ihre Besitztümer zu schützen. Vor fünfhundert Jahren schufen sie ein gemeinsames Siegel: Es ist ein Adler, der auf einem goldenen Ast hockt. Seither haben sie an diesem Pakt loyal festgehalten.«

Er hielt inne und rieb sich den Bart. Die Fackel wechselte wieder in die andere Hand.

»Ich habe eine Frage an dich, Junge. Warum wollen sie den Tod der Gildenhäupter?«

Die Frage war nicht schwer. Das Siegel selbst gab die Antwort.

»Sie trennen sich niemals von ihrem Gold«, erwiderte Aaron. »Und doch nehmen wir es ihnen.«

»Ganz genau«, bestätigte Robert. »Um Missverständnisse auszuschließen: Selbstverständlich geben sie ihr Gold aus, manchmal auch für höchst frivole Anliegen und ohne jeden Sinn und Verstand. Doch selbst wenn sie ihr Vermögen verprassen, sind sie immer noch die Herren ihres Goldes. Es sich einfach wegnehmen lassen? Das ist für sie inakzeptabel. Die Trifect haben die unterschiedlichen Diebesgilden viele Jahrhunderte lang toleriert, während sie sich darauf konzentriert haben, ihre Macht zu vergrößern. Und sie ist gewachsen. Jetzt befindet sich nahezu die gesamte Nation von Neldar auf die eine oder andere Art unter ihrer Kontrolle. Sie haben die Gilden lange Zeit nur als Ärgernis betrachtet, nicht mehr. Das hat

sich nun geändert. Sag mir warum, Junge. Das ist die nächste Frage.«

Diese Frage war schwieriger. Aaron bedachte die Worte seines Meisters. Er hatte ein ausgezeichnetes Gedächtnis, und schließlich fiel ihm ein Kommentar ein, der angemessen erschien.

»Mein Vater hat ein legendäres Vermögen angehäuft«, antwortete er. Er lächelte, stolz darauf, dass er auf die Antwort gekommen war. »Er muss der Trifect zu viel gestohlen haben, deshalb betrachteten sie ihn nun nicht mehr nur als ein Ärgernis.«

»Jetzt war er eine Bedrohung«, stimmte Robert ihm zu. »Und er war reich. Schlimmer jedoch war, dass sein Prestige die anderen Gilden vereinigt hat. Meistens hat dein Vater die mächtigeren Mitglieder gelockt und sie unter seine Kuratel geholt. Vor etwa acht Jahren jedoch hat er damit begonnen, durch Versprechungen, Drohungen, Bestechungsgelder und sogar Meuchelmord die Anführer, die er brauchte, auf seine Seite zu ziehen. Er war der Meinung, dass selbst die Trifect zögern würden, sie herauszufordern, wenn sie eine starke Einheit bildeten.«

Der alte Mann öffnete das Buch, das gar kein Buch war. Es war ausgehöhlt, und in seinem Inneren befand sich ein Stück Hartkäse und Dörrfleisch. Aaron musste seine ganze Willenskraft aufbieten, um sich nicht auf das Essen zu stürzen. Obwohl er diesen Lehrer erst seit Kurzem hatte, wusste er, dass eine derartig überstürzte, unhöfliche Handlung zweifellos einen Tadel nach sich ziehen würde.

»Nimm es«, erklärte Robert. »Du hast mich mit deiner Aufmerksamkeit geehrt.«

Das brauchte er Aaron nicht zweimal zu sagen. Der alte Mann erhob sich und ging zur Tür.

»Ich komme zurück«, sagte er. Seine Finger strichen über eine Mulde in der Wand, so schnell, dass Aaron es nicht richtig erkennen konnte. Er hörte ein leises Klacken, und dann

sprang ein winziges Stück Metall hervor. Robert schob die Fackel durch den Ring und befestigte sie damit an der Wand.

»Danke«, sagte Aaron. Er war froh, dass die Fackel im Raum bleiben würde.

»Denk über Folgendes nach«, sagte Robert. »Vor acht Jahren hat dein Vater die Gilden vereinigt. Vor fünf Jahren ist zwischen ihnen und der Trifect ein Krieg ausgebrochen. Was war die Ursache für das Scheitern deines Vaters?«

Die Tür ging auf, strahlendes Licht fiel in den Raum, dann war der alte Mann verschwunden.

Thren wartete nicht weit von der Tür entfernt auf Robert. Sie befanden sich in einem großen und geschmackvoll eingerichteten Haus. Thren lehnte an der Wand, und zwar so, dass er beide Eingänge zum Salon sehen konnte.

»Du sagtest mir, die erste Sitzung wäre die wichtigste.« Thren hatte die Arme vor der Brust verschränkt. »Wie hat sich mein Sohn gehalten?«

»Bewundernswert«, erwiderte Robert. »Und das sage ich nicht aus Angst. Ich habe Königen mitgeteilt, dass ihre Prinzen verwöhnte Bälger wären, mit mehr Rotze als Hirn im Schädel.«

»Ich kann dir mehr Schmerzen bereiten als jeder König«, erwiderte Thren, aber die Drohung klang nicht wirklich überzeugend.

»Du solltest dir bei Gelegenheit einmal Vaelors Kerker ansehen«, gab Robert zurück. »Doch, ja, dein Sohn war intelligent und aufmerksam, und vor allem fiel sämtlicher Ärger von ihm ab, in diesen dunklen Raum eingesperrt worden zu sein, als ich ihm sagte, dass es keine Bestrafung wäre. Noch ein paar Fackeln, dann gebe ich ihm einige Bücher zum Lesen.«

»Der Rauch wird ihn nicht umbringen?« Thren warf einen Blick auf die Tür.

»In der Decke sind winzige Abzugsschächte«, erwiderte Ro-

bert, während er zu einem Stuhl humpelte. »Ich habe das schon Hunderte Male gemacht, Gildemeister, also mach dir keine Sorgen. Aufgrund der Isolation wird sein Verstand schon bald nach Wissen gieren. Er wird lernen, diesen Verstand zu beherrschen, und ich werde ihn feiner schärfen als jeden deiner Dolche. Wenn seine Lehrzeit bei mir vorüber ist, wird er sich hoffentlich an diesen Grad der Konzentration erinnern und in einer unruhigeren Umgebung darauf zurückgreifen können.«

Thren zog sich die Kapuze tief in die Stirn und verbeugte sich.

»Du warst sehr teuer«, sagte er. »Wir sind ärmer geworden, so wie die Trifect.«

»Ob Münzen, Edelsteine oder Speisen, ein Dieb hat immer etwas zu stehlen.«

»Und du bist jede Münze wert«, meinte Thren. Dann wandte sich der Gildemeister um und verschwand in den dunklen Straßen von Veldaren. Robert warf den Gehstock weg und schritt, ohne zu humpeln, zur anderen Seite des Raumes. Nachdem er sich etwas zu trinken eingeschenkt hatte, setzte er sich auf den Stuhl und ächzte zufrieden.

Er hatte eigentlich erwartet, dass er etwas mehr Zeit haben würde, aber offenbar waren die Menschen ungeduldiger geworden, während Robert gealtert war. Er hatte sein Glas nicht einmal halb geleert, als er zwei Schläge gegen seine Haustür hörte. Das war die einzige Ankündigung, bevor der einfach gekleidete Mann den Salon betrat. Einige wenige graue Strähnen durchzogen sein Haar. Sein Gesicht war von einer Narbe entstellt, die von seinem linken Auge bis zu seinem Ohr reichte. Er versuchte sie mit der Kapuze seines Umhangs so gut wie möglich zu verbergen, aber Robert hatte sie schon viele Male gesehen. Der Name des Mannes war Gerand Croid. Er war derjenige, der Robert als vertrautesten Lehrer und Ratgeber beim König ersetzt hatte.

»War Thren zufrieden?«, fragte Gerand, als er sich Robert gegenüber auf einen Stuhl setzte.

»Allerdings.« Robert machte keine Anstalten, seine Gereiztheit zu verbergen. »Obwohl ich glaube, dass es mit seiner Zufriedenheit schnell vorüber gewesen wäre, wenn er gesehen hätte, wie sich der Ratgeber des Königs in mein Heim schleicht.«

»Man hat mich nicht gesehen«, erwiderte der Mann und stieß beleidigt die Luft durch die Nase aus. »Dessen bin ich sicher.«

»Bei Thren Felhorn kann man da nie sicher sein.« Robert winkte beiläufig mit der Hand. »Also, was führt dich hierher?«

Der Berater des Königs deutete mit einem Nicken auf eine Tür. Hinter ihr lag der Raum, in dem Aaron sich befand.

»Er kann uns doch nicht hören?«

»Selbstverständlich nicht. Und jetzt beantworte gefälligst meine Frage.«

Gerand wischte sich mit der Hand über sein glatt rasiertes Gesicht. »Für einen Mann, der nur durch die Gnade des Königs lebt«, sagte er mit harter Stimme, »behandelst du seine Diener recht grob. Sollte ich ihm vielleicht ins Ohr flüstern, wie wenig kooperativ du bei dieser Unternehmung bist?«

»Flüstere, so viel du willst«, antwortete Robert. »Ich habe keine Angst vor diesem Welpen. Er sieht in jedem Schatten ein Gespenst und zuckt bei jedem Donnerschlag zusammen.«

Gerand verengte die Augen zu schmalen Schlitzten. »Das sind gefährliche Worte, alter Mann. Mit deinem Leben könnte es schnell vorüber sein, wenn du weiterhin so leichtsinnig daherredest.«

»Mein Leben neigt sich dem Ende zu, ganz gleich, ob ich leichtsinnig bin oder nicht«, meinte Robert und leerte dann sein Glas. »Ich tuschele und schmiede Ränke hinter Thren Felhorns Rücken. Also kann ich mich genauso gut wie der tote Mann benehmen, der ich bin.«

Gerand lachte. »Du überschätzt die Fähigkeiten dieses Mannes. Er wird älter, und er ist alles andere als der Halbgott, über den die Ahnungslosen sich flüsternd Geschichten erzählen, wenn sie betrunken sind. Aber wenn meine Anwesenheit hier dir so viel Angst einflößt, dann werde ich mich beeilen. Außerdem wartet meine Frau auf mich. Sie hat mir eine junge Rothaarige versprochen, mit der wir uns zur Feier meines dreißigsten Geburtstags vergnügen werden.«

Robert verdrehte die Augen. Dieser primitive Ratgeber prahlte immer mit seinen Eroberungen, von denen vermutlich höchstens ein Drittel der Wahrheit entsprach. Es war Gerands Lieblingstaktik, Zeit zu schinden, wenn er seine Gefährten beobachten und ablenken wollte. Robert hatte jedoch nicht die geringste Ahnung, warum er auf Zeit spielte.

»Wir Haerns haben keinerlei fleischliche Gelüste«, erwiderte Robert und erhob sich aus seinem Stuhl. Dabei verzog er übertrieben schmerz erfüllt sein Gesicht. Gerand sah es und nahm sein Glas, um es für ihn zu füllen. »Wir springen direkt aus den Schlammfeldern heraus«, fuhr Robert fort. »Hast du jemals dieses Schmatzen gehört, wenn dein Stiefel im Schlamm versinkt und du ihn mit viel Kraft wieder herausziehen musst? Das sind wir, wenn wir einen neuen Haern auf die Welt bringen.«

»Sehr amüsant«, erwiderte Gerand, während er Robert das Glas reichte. »Also bist du aus dem Umhang eines Edelmanns gefallen oder vielleicht aus der schmutzigen Socke eines weisen Mannes gekrochen?«

»Weder noch«, entgegnete Robert. »Jemand hat in das Loch einer Zieselratte gepisst, und ich bin herausgekrochen, nass und wütend. Und jetzt sag mir, warum du hier bist, oder ich gehe selbst zu König Vaelor und lass ihn wissen, wie wenig zufrieden ich mit deiner Zusammenarbeit bei dieser Unternehmung bin.«

Gerand ließ sich nicht anmerken, ob diese Drohung ihn verärgerte.

»Ich liebe Rothaarige«, sagte er. »Weißt du, was man über sie sagt? Oh, natürlich weißt du das nicht, von wegen Schlammgeburt und dergleichen. Sie sind so ... lebhaft. Aber du willst, dass ich mich beeile, also werde ich mich beeilen. Ich bin wegen des Jungen hier.«

»Aaron?«

Gerand schenkte sich ein Glas Wein ein und prostete dem alten Mann von der anderen Seite des Raumes aus zu.

»Der König hat es entschieden, und ich stimme ihm in seiner brillanten Weisheit zu. Wenn wir den Jungen in der Hand haben, können wir Thren zwingen, diesen lästigen kleinen Krieg zu beenden.«

»Hast du den Verstand verloren?«, erkundigte sich Robert. »Du willst Aaron als Geisel nehmen? Thren versucht diesen Krieg zu beenden, er will ihn nicht verlängern!«

Er dachte daran, wie Gerand auf Zeit spielte, wie er sich ständig in dem Zimmer umgesehen und in alle Nischen geblickt hatte. Sein Magen fühlte sich plötzlich an wie ein Stein.

»Du hast mein Haus mit Soldaten umstellt«, sagte Robert.

»Wir haben gesehen, wie Thren gegangen ist«, antwortete Gerand. Er leerte sein Glas und leckte sich die Lippen. »Du bist alleine, glaub mir. Natürlich kannst du deine kleinen Spielchen weiterspielen, Robert, aber du bist immer noch ein Haarn, deshalb begreifst du all diese Dinge nicht. Du sagst, Thren will seinen kleinen Krieg beenden? Du irrst dich. Er will nicht verlieren, und das ist der Grund, weshalb er ihn nicht enden lassen wird. Aber die Trifect werden sich ihm nicht beugen, nicht jetzt und nicht später. Also wird die ganze Angelegenheit erst dann enden, wenn eine Seite tot ist. Veldaren kann ohne die Diebesgilden leben. Aber können wir auch ohne Essen, Wohlstand und die Vergnügungen der Trifect leben?«

»Ich lebe von Schlamm«, sagte Robert. »Kannst du das auch?« Er schleuderte seine Krücke. Das flache Ende durch-

schlug das Glas und traf Gerand mitten auf die Stirn. Der Mann sackte zu Boden, und Blut tropfte von seiner Hand. Robert rannte zur Tür, während vor seiner Haustür Schreie ertönten, denen ein lautes Krachen folgte, als die Tür eingetreten wurde.

Der alte Mann stürmte in Aarons Ausbildungsraum, und der Junge zuckte bei der plötzlichen Helligkeit zusammen. Er sprang auf, still und aufmerksam. Trauer durchfuhr den alten Mann, als ihm klar wurde, dass er niemals die Chance bekommen würde, diesen so begabten Schüler weiter auszubilden.

»Du musst fliehen«, sagte Robert. »Die Soldaten werden dich töten. Es gibt ein Fenster auf der Rückseite des Hauses, also los. Lauf!«

Kein Zögern. Keine Fragen. Aaron tat, was man ihm sagte.

Robert setzte sich auf den kalten Boden in die Mitte des Raumes. Er spielte kurz mit dem Gedanken, die blakende und fast schon heruntergebrannte Fackel als Waffe zu benutzen, aber gegen schwer bewaffnete Gardisten war das ein lächerliches Unterfangen. Ein stämmiger Mann betrat den Raum, während andere Wachsoldaten an der Tür vorbeistürmten, zweifellos auf der Suche nach Aaron. Der Mann hielt eine Handfessel in einer Hand und ein blankes Schwert in der anderen.

»Bedarf der König meiner Anleitung?« Robert lachte düster.

Gerand betrat ebenfalls den Raum. Er hatte ein Tuch um die Hand gewickelt, um die Blutung zu stillen. Und die Beule auf seiner Stirn schwoll sichtbar an.

»Dummer alter Mann«, murmelte der Ratgeber und nickte dem Soldaten zu.

Robert schloss die Augen, weil er den Schwertgriff nicht sehen wollte, der gegen seine Stirn schlug und ihm das Bewusstsein raubte.

2. Kapitel

Information bedeutete Reichtum, und Kayla liebte beides. Sie war nicht gerade der unauffälligste Dieb, und im Gegensatz zu vielen anderen in ihrem Geschäft bewegte sie sich im Schatten nicht wie ein Fisch im Wasser. Und ihren Fingern mangelte es auch an der Geschicklichkeit, Schlösser zu öffnen. Aber ihre Ohren hörten alles, und ihre Augen waren sehr scharf. Im Verlaufe ihres rauen Lebens hatte sie gelernt, dass der Handel mit Informationen ihr Geld und Sicherheit einbrachte. Allerdings konnte er ihr auch ebenso leicht den Tod bringen. Manche Geheimnisse waren zu gefährlich, als dass man sie hätte verkaufen dürfen.

Während Kayla beobachtete, wie die Soldaten das Haus umzingelten, überlegte sie, welchen Wert das hatte, was sie da sah. Ganz eindeutig mischte sich der König – oder zumindest einer seiner Handlanger – in den Schattenkrieg ein, der zwischen der Trifect und den Gilden herrschte. Sie verlagerte das Gewicht auf das andere Bein, um zu verhindern, dass eines der beiden einschlief. Sie lag auf dem Dach eines Hauses in der Nachbarschaft. Seit die Soldaten das Palastgelände verlassen hatten, war sie ihnen über die Dächer der Stadt gefolgt.

Sie konnte zwar die Haustür kaum erkennen, aber sie hatte schon vor langer Zeit gelernt, jede Eigenheit an einem Menschen genau zu analysieren. Was die Person trug, wie sie ging, all das konnte einen Menschen identifizieren, ganz gleich wie dunkel es war oder wie gut er sein Gesicht verbarg. Doch Kayla benötigte diese Fähigkeiten diesmal gar nicht, denn als der

Mann aus der Tür trat, wehte der Wind ihm die Kapuze vom Kopf. Darunter kam das vernarbte Gesicht von Gerand Croid zum Vorschein. Er hielt sich eine Hand an die Stirn, als wäre er verletzt worden. Plötzlich jedoch schien er das Missgeschick mit seiner Kapuze zu bemerken, sah sich besorgt um und zog sie sich rasch wieder tief in die Stirn.

Glück gehabt, dachte sie und lächelte. Diese Information hier würde sie zweifellos verkaufen können. Sie traf sich jede Woche mit einem vierschrötigen kleinen Mann namens Undry. Ihm gehörte ein Geschäft, das sich auf Parfüm spezialisiert hatte. Sie flüsterte ihm zu, was sie wusste, und dann gab er ihr eine hässliche Flasche, die wie ein übergroßer Parfümflakon aussah, stattdessen jedoch mit Gold- und Silbermünzen gefüllt war. Und von seinem Geschäft aus kroch diese Information immer weiter hinauf, bis sie schließlich Laurie Keenan erreichte, den wohlhabendsten der drei Lords der Trifect.

Kayla hörte Schreie. Sie verlagerte erneut ihr Gewicht und beobachtete, wie ein Junge durch ein Fenster sprang. Er rollte sich auf dem Boden ab und schoss davon. Ein Soldat war ebenfalls zu sehen; das Klirren des Glases und die schnelle Bewegung unmittelbar neben ihm hatten ihn erschreckt.

Bevor Kayla auch nur bewusst wurde, dass sie sich entschieden hatte, bewegte sie sich bereits. Ihre Hand wanderte zu ihrem Gürtel, in dem Dutzende von schlanken Messern steckten. Sie waren als Wurfmesser gedacht, nicht dafür, in einem Nahkampf benutzt zu werden. Den Schreien und der hektischen Suche der Soldaten nach zu urteilen, wollten sie den Jungen erwischen. Wer auch immer er war, er schien wertvoll zu sein, und Kayla hatte nicht vor, sich so leichtes Geld einfach durch die Lappen gehen zu lassen. Wenn Undry für Gerüchte über frisch angeheuerte Söldner und besonders große Schiffsladungen zahlte, wie viel würde er dann wohl für einen

Blutsverwandten eines Lords der Trifect oder vielleicht eines der vielen Gildemeister zahlen?

Sie warf ihren Dolch. Die Schatten mochten keine zweite Haut für sie sein und die Lautlosigkeit nur ein entfernter Bekannter, aber wenn es ums Messerwerfen ging, kannte sie niemanden, der besser war als sie. Bevor der Soldat sich auch nur an die Verfolgung machen konnte, durchbohrte eine extrem scharfe Klinge die Seite seines Halses und zerfetzte seine Luftröhre. Er brach zusammen, ohne die anderen mit einem Ruf warnen zu können. Kayla schob das zweite Wurfmesser wieder in den Gürtel, das sie für den Fall herausgezogen hatte, dass ihr erster Wurf danebenging. Dann hielt sie Ausschau nach dem Jungen.

Verdammt, ist der schnell, dachte sie und rannte hinter ihm her. Hätte der Junge nicht so viel Angst gehabt, hätte er sie zweifellos über die Dächer poltern hören. Er rannte durch Gassen, schlug Haken, als wollte er einen Verfolger abhängen. Dennoch flüchtete er stets in Richtung Osten. Sobald Kayla das bemerkte, verringerte sie die Distanz, indem sie eine direktere Route nahm.

Wohin führst du mich?, fragte sie sich. Um sie herum erhob sich lautes Gebrüll. Sie blieb stehen und duckte sich, und plötzlich überkam sie doch eine gewisse Beklemmung. Offenbar hatten sich die Soldaten an die Verfolgung gemacht, aber es handelte sich nicht nur um die wenigen, die das Haus umstellt hatten. Sondern Hunderte Uniformierte strömten in kleinen Gruppen durch die Straßen und Gassen.

»Der Junge!«, schrien sie. »Helft uns, den Jungen zu fangen!«

Sie stürmten in Häuser, durch Gassen und stießen dabei jeden zur Seite, der ihnen im Weg war. Langsam und systematisch sperrten sie den gesamten östlichen Bezirk ab.

»Scheiße«, murmelte sie.

Kayla war zwar nicht unbedingt die meistgesuchte Verbrecherin von Veldaren, aber sie war auch keine Freundin des Gesetzes. Ein schlecht gelaunter Gardist konnte ihr ohne Weiteres ihre Dolche wegnehmen, und falls jemand eine Verbindung zwischen ihr und dem Wachsoldaten herstellte, den sie gerade getötet hatte ...

»Fick mich von oben, von unten und von hinten«, murmelte sie, während sie sich fragte, wieso sie sich in eine derartige Klemme gebracht hatte. Sie huschte hastig über das Dach, auf dem sie gerade stand, und kontrollierte die Positionen der Soldaten. Dann, als ihr klar wurde, dass sie den Jungen aus den Augen gelassen hatte, lief sie schnell wieder zum nördlichen Rand des Daches. Wenn er jetzt plötzlich einen Haken schlug oder durch ein Fenster in ein Haus sprang, dann würde nicht sie ihn finden, sondern die Soldaten.

Eines war ihr bereits jetzt klar: Es würde nicht Undry sein, der sie dafür bezahlte, wenn sie das Kind aufgriff. Jeder, der so wichtig war, dass die ganze Stadtwache ihn verfolgte, verdiente ein weit besseres Lösegeld. Ein königliches Lösegeld, genau genommen. Als sie den Jungen schließlich wieder erblickte, seufzte sie erleichtert auf. Er war ein wandelnder Sack Gold, und sie hätte es sich nie verziehen, wenn sie ihn hätte entkommen lassen.

Er humpelte jetzt, obwohl sie nicht genau wusste, warum. Außerdem verließ er die Straße, und Kayla durchströmten sehr gemischte Gefühle, als sie den Grund dafür erkannte. Vor ihm lag ein alter, verlassener Tempel von Ashhur. Er war vollkommen leer geräumt worden, nachdem der elegante weiße Marmortempel weiter im Norden fertiggestellt worden war. Man hatte zwar die Türen verrammelt, aber die Bretter waren schon lange zerbrochen. Kayla lächelte, als der Junge hineinschlüpfte, denn sie wusste, dass es keinen anderen Ausgang gab. Gleichzeitig hätte sie ihn am liebsten gewürgt. Wenn die Wachen den

Tempel durchsuchten ... Nun, wie gesagt, es gab keinen anderen Ausgang.

Sie warf einen Blick auf die Straße, sah aber keine Patrouillen in der Nähe. Rasch kletterte sie an der Seite eines Hauses herunter, sprang auf den Boden, rannte über die Straße, trat die Tür des Tempels auf und stürmte hinein.

Die Lücken, in denen einst bemalte Glasscheiben gesessen hatten, waren jetzt mit dicken Brettern und noch dickeren Nägeln verbarrikadiert. Anstelle der Bankreihen waren nur noch Splitter und Furchen im Boden zu sehen. Das Innere des Tempels stank nach Fäkalien und Urin. Sie blieb unmittelbar hinter der Tür stehen und sah sich nach dem Jungen um. Im selben Moment schlug er zu.

Sie spürte die Faust an ihrer Schläfe und einen schnellen Tritt zwischen ihre Beine. Sie sank auf ein Knie, lächelte jedoch unwillkürlich, weil der Junge offenbar angenommen hatte, dass ein Mann ihn verfolgte. Ein weiterer Schlag traf ihre Nase, aber sie erwischte seine Faust, bevor er die Hand zurückziehen konnte. Auf sein nächstes Manöver war sie jedoch nicht vorbereitet. Er packte ihr Handgelenk mit seinen Fingern, verdrehte seinen Körper, und im nächsten Moment hockte Kayla auf beiden Knien am Boden und zuckte zusammen, als sie den Schmerz in ihrem Arm spürte.

Ihre Annahme, dass es sich bei dem Jungen um einen normalen Burschen handelte, verflog spätestens mit ihrem Schmerzensschrei. Sie grub ihre Fingernägel in seine Haut, aber das schien ihn nicht zu kümmern. Sie starrten sich unmittelbar in die Augen, und überrascht stellte sie fest, dass sich weder Furcht noch Verzweiflung in seiner Miene zeigte. Seine blauen Augen schienen zu funkeln, und als er ihr Handgelenk losließ und versuchte, ihr einen Tritt gegen die Brust zu versetzen, wurde ihr klar, dass er diesen Kampf genoss.

Sie duckte sich unter seinem Tritt weg, wirbelte herum und

rammte ihm den Ellbogen gegen den Hals. Als er zu Boden stürzte, rollte er sich herum und entging so ihren beiden nächsten Tritten. Als sie ein drittes Mal zutrat, erwischte er ihre Hacke und riss sie hoch. Sie nutzte den Schwung, schlug einen Salto rückwärts und trat dabei mit dem anderen Fuß gegen sein Kinn. Noch während er zurücktaumelte, landete sie leichtfüßig auf dem Boden, zog zwei Dolche aus ihrem Gürtel und schleuderte sie durch den Raum.

Sie bohrten sich kaum einen Zentimeter jeweils neben seinen beiden Füßen in den Boden.

»Die Soldaten verfolgen dich, Dummkopf!«, fauchte Kayla. »Willst du vielleicht, dass sie uns beide umbringen?«

Er öffnete den Mund und schloss ihn dann wieder. Kayla zückte zwei weitere Dolche und wirbelte sie zwischen ihren Fingern herum. Der Junge war klug, das konnte sie erkennen. Er musste begreifen, dass er geschlagen war und sie trotzdem den tödlichen Wurf zurückhielt. Damit würde sie sich ja wohl sein Vertrauen erkaufen, zumindest ein bisschen.

»Dein Name«, sagte sie. »Verrate ihn mir, dann verstecke ich dich vor ihnen.«

»Mein Name . . .« Er war weder von seiner Flucht noch von dem Kampf außer Atem, obwohl er leise sprach, als würde der Klang seiner eigenen Stimme ihn verlegen machen. »Mein Name ist Haern.«

»Die Haerns sind einfache Bauern«, erwiderte Kayla. »Lüg mich nicht an. Wir wissen beide, dass du weder auf den Feldern geschuftet noch dir deine Kleidung in einer Schweinegrube dreckig gemacht hast.«

»Haern ist mein Vorname«, sagte der Junge. Er schien beleidigt zu sein, weil sie seine Lüge so leicht durchschaut hatte. »Du hast nicht nach meinem Familiennamen gefragt.«

Sie sah zur Tür, weil sie erwartete, dass die Soldaten jeden Moment hereinstürmten.

»Und, wie lautet der?«, erkundigte sie sich.

Die Tür flog auf, und zwei Gardisten mit gezückten Schwertern standen im Eingang.

»Da!«, schrie der eine. Das war sein letztes Wort. Ein Wurfmesser durchbohrte sein linkes Auge. Der andere Gardist fluchte, und eine zweite Klinge flog in seinen aufgerissenen Mund. Ihre Spitze drang aus seinem Nacken.

»Mir nach!«, schrie Kayla und packte Haerns Hemd. Er bemühte sich, ihr zu folgen, aber sie merkte, dass er wieder humpelte.

»Zur Tür.« Er deutete mit einem Nicken dorthin, wo die toten Stadtwachen lagen.

»Keine Zeit«, entgegnete sie. »Sie werden sehr bald da sein.«

Gegenüber der Tür war ein verrammeltes Fenster in der Wand des Tempels. Kayla griff hoch und riss an den Brettern. Das Holz war alt und verwittert, aber sie war nicht sonderlich stark. Sie zog und zerrte, aber das Holz wollte einfach nicht nachgeben.

»Gib mir einen Dolch«, sagte Haern.

Erst wollte Kayla sich weigern, doch dann begriff sie, dass dies ihre Lage auch nicht verschlimmern konnte. Sie tat, worum er sie gebeten hatte.

»Aber halt das spitze Ende fern von mir«, sagte sie.

Drei weitere Gardisten stürmten durch die Tür und riefen ihnen zu, sie sollten sich ergeben.

»Verflucht!«, knurrte Kayla.

»Übernimm du sie«, meinte Haern. »Ich bringe uns hier raus.«

Ohne sich auch nur im Geringsten um die Gefahr zu kümmern, grub der Junge den Dolch in das Holz rund um die Nägel. Kayla hielt ihn zwar für verrückt, aber er bearbeitete das Holz wie ein Fachmann. Nach wenigen Sekunden fiel der erste Nagel in seine Handfläche.

Aber es waren noch viele Nägel und Bretter übrig. Kayla zückte zwei weitere Dolche und drehte sich zu den Soldaten um. In der Ecke neben Haern stehen zu bleiben und ihn zu verteidigen, entsprach nicht ihrer Kampftechnik. Also rannte sie auf die andere Seite des Raumes und schleuderte dabei einen Dolch nach dem anderen auf die Gardisten, um deren Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Zwei Klingen glitten von dem Kettenpanzer ab, den die Männer trugen, und eine weitere wurde von der flachen Seite eines Schwertes abgelenkt. Eine aber grub sich tief in den Schenkel eines der Soldaten. Der Mann fluchte und zog ihn heraus, während die beiden anderen sich auf sie stürzten.

Kayla wich ihnen geschickt aus, rollte sich mit ihrem zierlichen Körper über den Boden und entging den Schwertschlägen nur knapp. Sobald sie auf der anderen Seite des Tempels war, drehte sie sich herum, rannte los, rollte sich erneut an den beiden Soldaten dicht vor ihr vorbei und sprang auf den Verletzten zu. Er kniete am Boden und presste die Hände auf seine Wunde. Er hatte gerade noch Zeit, den Kopf zu heben und einen Fluch auszustoßen, als sie ihm einen Dolch ins Auge ramnte. Als sie an ihm vorbeistürmte, riss sie die Waffe heraus und zuckte angewidert zusammen, weil sein Augapfel an der schlanken Klinge hängen blieb.

Als sie wieder bei Haern war, sprang sie hoch und wirbelte herum. Ihre Hände waren undeutliche Schemen, als sie weitere Dolche schleuderte. Die beiden Wachsoldaten verschränkten die Arme, um ihre Gesichter zu schützen, aber Kayla hatte diese primitive Verteidigung vorhergesehen. Die scharfen Spitzen gruben sich in ihre Beine, ihre Hände und Füße. Das Blut strömte über den schmutzigen Boden.

»Schnell!«, hörte sie Haerns Schrei. Sie drehte sich um und sah, wie er ihr den Dolch zuwarf, mit dem Griff zuerst. Vor seinen Füßen lagen drei Bretter. Er kletterte hoch und zog sich

aus dem Fenster, ohne sich zu vergewissern, ob sie ihm folgte. Sie warf den verletzten Soldaten einen Handkuss zu und sprang hinter Haern her.

»Wie schnell kannst du laufen?«, fragte sie den Jungen, als sie draußen landete. Der Sprung aus dem Fenster war erheblich höher gewesen, als sie vermutet hatte, und ihre Knie schmerzten.

»Nicht schnell genug.«

»Humpel, wenn es sein muss.« Kayla packte seinen Arm. »Aber wir werden weglaufen, selbst wenn du auf einem Bein rennen musst.«

Er zögerte nur einen Herzschlag lang, bevor er seinen Arm um ihren Hals schlang und neben ihr herlief. Schreie folgten ihnen, und Kaylas Herz schlug ihr bis zum Hals. Sie hatte einen zweiten Soldaten getötet und zwei weitere verletzt. Wenn man sie erwischte, wartete keine Gefängniszelle auf sie, sondern nur ein kurzer Sturz an einem festen Strick.

Sie humpelten über die Straße. Kayla versuchte, so viel Abstand wie möglich zwischen sich und die Gardisten zu bringen. Während sie rannten, stieß sie hastig Fragen hervor, in der Hoffnung, dass ihr die Idee zu einem Plan käme.

»Du sagtest, Haern wäre dein Vorname. Wie ist dein Familienname?«

Haern weigerte sich, ihr zu antworten. Sie gab ihm eine Kopfnuss.

»Ich versuche, dein Leben zu retten und meines auch, also spuck's schon aus!«

»Ich ... Ich bin der Sohn eines Gildemeisters.«

Kayla verdrehte die Augen. Immerhin, damit bestätigte er eine ihrer ersten Theorien. »Ich nehme an, des Meisters einer Diebesgilde?« Erneut nickte er. »Dachte ich mir. Du hast sicherlich einen Schlupfwinkel, also, wo ist er?«

»Im westlichen Bezirk«, erwiderte Haern vage.

»Das ist zu weit weg.« Allerdings spielte das ohnehin keine Rolle. Kayla hätte Haern sowieso nicht dorthin schleppen können, bevor sie ihre Verfolger abgeschüttelt hätten. Wenn sie die halbe Besatzung der Stadtwache zu dem geheimen Schlupfwinkel einer Diebesgilde führte, war das ebenfalls eine sichere Methode, zu Tode zu kommen, ungeachtet ihrer mehr oder weniger edlen Absichten.

»Gibt es irgendwo noch andere Schlupfwinkel?«, wollte sie wissen.

»Keinen, den ich kenne.«

»Freunde, die uns verstecken können?«

»Freunde sind gefährlich.«

Kayla verdrehte die Augen. »Bist du eigentlich überhaupt in irgendeiner Weise nützlich?«

Haern schockierte sie, indem er errötete. »Noch nicht. Aber eines Tages werde ich genauso gut töten wie du.«

Sie lachte, doch im gleichen Moment stürmten zwei Soldaten in die Gasse hinter ihnen. Kayla begann zu bereuen, dass sie vorhin einen Gardisten getötet hatte; sonst hätte sie jetzt Haern ausliefern und damit vielleicht ihr eigenes Leben retten können. Sie ließ die Dolche durch die Luft wirbeln und akzeptierte die einzige andere Handlungsmöglichkeit, die ihr blieb. Haern ließ sie los, damit sie sich frei bewegen konnte.

»Halt die Augen auf und such nach einem Versteck«, wies sie ihn an.

Zwei weitere Gardisten tauchten hinter ihnen auf und schrien ihnen zu, sie sollten sich ergeben. Haern zog einen Dolch aus Kaylas Gürtel und küsste die Klinge.

»Dein Name?«, fragte er.

»Kayla.«

»Falls wir getrennt werden, werde ich dich finden. Sollte ich am Leben bleiben, werde ich dafür sorgen, dass mein Vater dich gut belohnt.«

Sie stellten sich Rücken an Rücken und erwarteten die herankommenden Gardisten. Zuerst schien es so, als wollten sie auf Verstärkung warten, aber als Kayla etliche Dolche geworfen hatte, von denen einer sich in den Oberschenkel eines Mannes gegraben hatte, kamen die Männer wohl zu dem Schluss, dass es einfacher wäre, die ungepanzerte Frau und den hilflosen Jungen anzugreifen, als zu versuchen, diesem Sperrfeuer aus Stahl auszuweichen. Kayla war ein wenig besorgt, weil sie wusste, dass Haern es ebenfalls mit zwei Soldaten zu tun bekam, aber dann erinnerte sie sich wieder daran, wie gut er im Tempel gekämpft hatte. Vielleicht überlebte er lange genug, bis sie ihre Gegner erledigt hatte und ihm dann zu Hilfe kommen konnte ...

Der erste Soldat führte einen Streich mit seinem Schwert gegen ihre Brust. Sie parierte den Hieb mit dem Dolch in ihrer Linken und zog ihm dann das Messer in ihrer Rechten über das Gesicht. Blut spritzte auf ihren Arm, und der Mann heulte auf, als die Spitze der Klinge die Haut unter seinem Auge aufschlitzte. Sein Kamerad griff an, trieb Kayla zurück und verhinderte so den tödlichen Stoß. Der Verletzte hielt sich mit einer Hand sein Gesicht und starrte sie mit seinem unversehrten Auge böse an. Der andere griff erneut an, ein schwacher Hieb, der nur verriet, wie unerfahren er war. Sie schlug das Schwert mühelos zur Seite, zog ihm die Klinge übers Handgelenk und schleuderte dann den Dolch. Kayla konnte einen Mann auf der Straße von einem Dach aus töten. Aus dieser kurzen Entfernung hatte der Gardist nicht die geringste Chance. Der Dolch grub sich unmittelbar über seiner Kehle in den Hals, und er stieß ein paar unverständliche Laute aus, als er zusammenbrach.

Kayla hörte laute Rufe hinter sich, gefolgt von einem Schmerzensschrei. Die Zeit wurde knapp. Sie griff den verletzten Soldaten an. Er parierte zwei ihrer Stöße, aber der Blutverlust

hatte ihn geschwächt, und seine Bewegungen waren unbalanciert, weil er sich die freie Hand aufs Gesicht presste. Kayla umkreiste ihn, hielt sich immer auf der Seite, wo er verletzt war, bis eine seiner Paraden zu früh kam. Ihre Dolche gruben sich in seinen Hals und seinen Bauch. Er keuchte, stürzte zu Boden und starb.

Dann wirbelte sie herum, in der sicheren Überzeugung, dass der Junge mittlerweile tot war. Sie hob die Dolche, um sich selbst zu verteidigen. Zu ihrer Überraschung jedoch sah sie, wie Haern zwischen den beiden Soldaten hin und her tanzte. Seine Dolche wirbelten wie Schemen durch die Luft. Beide Soldaten bluteten, aber den einen hatte es besonders schlimm erwischt. Er war vollkommen blutüberströmt von einem langen Schnitt in seinem Arm. Sie sah zu, wie der Junge einem Seitenhieb auswich, auf dem Absatz herumwirbelte und dann vor einem anderen Schlag zurücksprang. Das Schwert zischte nur Zentimeter an seinem Gesicht vorbei, aber Haern schien es nicht zu kümmern, wie nah ihm der Tod kam. Er bohrte den Dolch unter die Brustplatte des Soldaten, riss die Klinge zur Seite, durchtrennte Haut und Knochen, und die Eingeweide des Mannes fielen in den kalten Schmutz der Gasse.

Der Junge zögerte keine Sekunde, nicht einmal nach diesem grausamen Angriff. Der Hieb des anderen Soldaten hätte ihm beim kleinsten Zaudern das Rückgrat zerschmettert. Stattdessen jedoch klirrte die Klinge gegen den Boden. Haern zog dem Soldaten den Dolch über das Handgelenk, tanzte um den Mann herum, durchbohrte seine Flanke, und als der Gardist sich umdrehte, tanzte der Junge weiter, während er immer wieder zustieß. Sein Dolch grub sich in das Fleisch, als er zwei weitere Lücken in der Rüstung fand. Der Soldat war vollkommen blutüberströmt, und als der Junge ihm in die Kniekehlen trat, fiel der Gardist zu Boden, vollkommen geschwächt.

Kayla schüttelte verblüfft den Kopf. Er wollte lernen, eines



David Dalglish

Der Tänzer der Schatten

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 544 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-38322-1

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juli 2014

Der Auftakt zu einer packenden Assassinen-Trilogie

Thren Felhorn ist der berühmteste Assassine seiner Zeit. Er vereint die Diebesgilden unter seiner Kontrolle und erklärt einer Allianz reicher und mächtiger Adliger den Krieg. Seinen Sohn Aaron hat Thren seit dessen Geburt zum Nachfolger ausgebildet. Doch als Aaron den Auftrag erhält, die Tochter eines Priesters zu töten, beschließt er stattdessen, sie zu beschützen – und riskiert dabei sein Leben und Threns Zorn. Denn Aaron hat einen Blick auf eine Welt jenseits von Gift, Klingen und der eisernen Kontrolle seines Vaters erhascht, der ihn für immer verändern wird.

 [Der Titel im Katalog](#)